

Die Gebäude aller dieser Anstalten gereichen der Stadt zum Schmucke, wie nicht minder die anderen monumentalen Gebäude des erzbischöflichen Sitzes. Die Domkirche wurde durch die Erzbischöfe Graf Emerich Csáky und Graf Josef Batthyány errichtet, nachdem die ältere durch hajduckische Streifcorps zerstört worden war. Der erzbischöfliche Palaß stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts und enthält eine Bibliothek von etwa 70.000 Bänden und gegenwärtig auch das außerordentlich reiche Herbarium des Cardinals Ludwig Hajnalb. Eine ganze Gruppe von stockhohen Domherrenhäusern und das Centralgebäude der erzbischöflichen Domäne vermehrt noch die Anzahl der stattlichen Bauten, welche Kalocsa zur schönsten Stadt in einem weiten Bezirke machen.

Die Sandgegend.

Wir haben oben bei der Beschreibung des Sárköz erwähnt, daß von Császártöltés hinab bis zur Donau die tiefer gelegene sumpfige Gegend durch höhere Ufersäume begrenzt wird. Ostwärts von diesen Ufersäumen erstreckt sich eine mit Sandhügeln bedeckte Fläche, deren durchschnittliches Niveau etwa 20 Meter über der Niederung des Sárköz liegt. Dies ist die unfruchtbarste Sandfläche des Comitats, ja es sind im ganzen Lande vielleicht nur die Sanddünen von Telecska noch öder. Hier und da hat man versucht, durch Sträucher und Bäume den Sand zu binden, doch ist dieser so mager, daß er seine Vegetation nicht hinreichend zu ernähren vermochte. Aunderwärts ist das herrschende Element der echte Flugand. Es ist dies ein gelblicher Sand, aber von weit hellerem und auch größerem Korn, als der weiter oben in der Mitte des Comitates vorkommende. Jeder stärkere Wind wirbelt ihn auf und entführt ihn. Im Frühling, besonders um die Zeit der sogenannten Fastenwinde, wenn es noch keinen Pflanzenwuchs gibt, der die Sandkörner festhalten könnte, macht sich das Terrain leicht auf, um zu wandern. Der ganze Sehkreis umschleiert sich. Der untere Rand des Himmels nimmt eine schmutzig gelb-grauliche Farbe an, was ein ungeübtes Auge für Wettergewölk halten mag. Die junge Saat wird vom Sand am Halme abgeschnitten oder versengt. Wo er auf seinem Wege ein Hinderniß findet, da setzt er die größeren Körner ab. Zuweilen genügt schon ein dürrer Strunk, um die Entstehung eines Sandhaufens zu bewirken. Beim nächsten Winde wächst der Haufen und wird so mit der Zeit zu einem Hügel. Von Ort zu Ort trägt der Wind diesen losen Sand. Was heute noch ein Hügel ist, das wandert in einigen Jahren ganz anderswohin. Und am Tag nach dem Sturme liegt die ganze Ebene wellenförmig da, als wäre ein großer See mitten in seinem Wellenspiel erstarrt.

Die kleinen Thäler zwischen den Sandhügeln eignen sich trefflich zu Schlupfwinkeln. Ganze Schafherden bergen sich da und Keiner bemerkt sie, bis er ganz in die Nähe gelangt



Sandhügel.

ist. Ehemals hielten die „armen Bursche“ an solchen Plätzchen ihre Tagesrast und harrten in Sicherheit, bis die Nacht niedersank und ihnen gestattete, mit der ganzen Herde weiterzuziehen. Die Sandgebiete um Kis-Körös sind in dieser Hinsicht die bemerkenswerthesten; sie erstrecken sich gegen Norden bis an die Eisenbahnlinie Budapest-Czegléd hinauf und im Süden bis zur Linie Szegedin-Maria-Theresiopel hinab. In den nördlichen Theilen jedoch ändert sich die Natur des Sandes. Er wird milder und fruchtbarer. Seit dem Anfange der Sechziger-Jahre ist er sogar gebunden. Seit der Bewaldung der herzoglich Coburg'schen Puszta Vacs hat jeder Besitzer aufzuforsten begonnen. Und dort, wo vor dreißig Jahren der Wind unbeschränkt schaltete und der Boden höchstens als Weidegrund zu benützen war, sind jetzt die Ackertafeln mit Akazien umpflanzt und schmucke Tanyas werden überall sichtbar, auch diese mit schattenden Akazien umgeben, die dem Winde zu trotzen fähig sind. Heute sieht sich die Gegend schon mehr gartenmässig an und abwärts von jener Bahnlinie, beinahe bis Tzjáé, ist die umgestaltende Arbeit der Cultur nirgends zu verkennen. In Batya, Hernád, Dános, besonders aber bei Vacs, wo vor nicht Langem noch der Wind allein die Felder pflügte, reiht sich eine Pflanzung an die andere.

Unten aber in der Nachbarschaft von Kis-Körös ist der Sand noch jetzt wild, und langsam nur vermag die fleißige, aber spärliche Bevölkerung seiner Herr zu werden. Und was an Pflanzenwuchs auf diesem Sandgebiete vorkommt, trägt den Wüstencharakter. Kennzeichnend für ihn sind die niedrigen, kurzhalimigen Grassfelder. Diese entsprechen dem Klima und den natürlichen Verhältnissen am besten. Der Verbreitung vieler Pflanzen ist

schon der Umstand ungünstig, daß auf dem Sande die Ausdünstung eine sehr starke ist; so dauern denn meist jene Arten aus, welche die Neigung haben, dichte Grasfelder und Rasen zu bilden. Perennirende Pflanzen kommen in geringer Zahl vor; sehr viele haben nur eine Lebensdauer von wenigen Wochen. Bei späten Frösten und früher Dürre sind diese die widerstandsfähigsten. So kommen von den Knollen- oder Zwiebelgewächsen — diesen Sinnbildern des kurzen Lebens und der vergänglichen Pracht — hier und da die einheimische Zeitlose, der Safran, dreierlei Vogelgras, dreierlei Asphodill und ein ganzes Heer von Orchideen vor. Jene Pflanzen, welche zu ihrer vollen Entwicklung mehrere Monate brauchen, waren in diesen Sandgegenden dem Kampfe ums Dasein nicht gewachsen, da die Sommerhitze ihrem Leben ein Ende macht. Jene hingegen, die ihre Lebenshätigkeit um die Mitte des Sommers abschließen, haben sich zu Herren des Raumes gemacht und überhand genommen. Eine besondere Eignung zum Fortkommen bekunden ferner die Pflanzen, welche lange, vielverzweigte Wurzeln bilden, mit deren Hilfe sie sich selbst im lockeren Sande festklammern. Die Brachdistel (*Eringium*) senkt ihre dicke, starke Wurzel über ein halbes Meter hinab, bis zu einer Tiefe, in der sie noch immer etwas Feuchtigkeit findet, und das *Echium vulgare* schlägt völlig ankerförmige Wurzeln in den lockeren Boden ein. Der großen Dürre widerstehen jene Pflanzen am besten, deren Stengel flaumig, haarig ist. Ihre Ausdünstung ist viel geringer. Sie kommen in diesem Gebiete auffallend zahlreich vor, so die *Asperula glauca*, *Euphorbia etula*, *Anchusa*, das *Echium*, die Strohblume (*Xeranthemum annuum* L.), der Marienflachs („Waisensmädchenhaar“, *Stipa pennata*), eine Specialität des ungarischen Alföld. Auch die anderwärts heimischen Pflanzen zeigen, sobald sie hieher gelangen, die Neigung, sich zu behaaren, wobei ihre Stengel und Blätter dünner, starrer und saftloser werden.

Die Bevölkerung der hier geschilderten Sandgegend hat sich vor nicht langer Zeit angesiedelt; meist zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Zum Theil barg sie sich im Überschwemmungsgebiete der Donau, im Sárköz, vor der türkischen Willkür, und zog, als die unruhigen Zeiten vorbei waren, auf die höheren Landrücken hinauf, wo sie nicht soviel mit dem Wasser zu kämpfen hatte. Besonders war das alte Donau-Ufer ein beliebter Niederlassungsort. Die Einwohner des Dorfes Esanád ließen sich erst zu Anfang dieses Jahrhunderts auf ihrem jetzigen Wohnplaz nieder; der frühere befand sich näher an der Donau. Die magyarisch und dalmatinisch gemischte Bevölkerung des Dorfes Szent-Ístván ist von der Donau-Insel auf den höheren Uferabhang übersiedelt, Keczel aber wurde durch seinen Grundherrschaft, den Erzbischof von Kalocsa Grafen Gabriel Patasich, mit Einwohnern von Miske bevölkert. Dieser Ort eignete sich ganz besonders zur Niederlassung. Am Rande der Niederung befindlich, erhielten die Einwohner auch feuchte Wiesengründe zum Eigenthum, ohne daß ihre Häuser durch Überschwemmungen gefährdet waren. Überdies fand ihr Vieh

auch zur Zeit des Hochwassers hinreichende Weide auf den hochgelegenen Sandstrecken. So kam es, daß der hohe Hügelrücken am äußersten Rande des Örjeg-Sumpfes ganz mit Ortschaften besetzt ist, wie Keczel, Császártöltés, Mádudvar, Sükösd, Csanáád, Szent-István, Szeremle.

Die Bevölkerung ist da vorwiegend magyarisch. Nur die Vorfahren der Bewohner von Császártöltés wurden durch Kaiser Leopold aus Mecklenburg dahin verpflanzt, um durch den Örjeg einen Damm für das Militär zu bauen, und auch in Mádudvar wohnen



Petöfi's Geburtshaus.

Deutsche und Magyaren vermischt. Ein Theil von Sükösd war einst dalmatinisch. Doch ist die ursprüngliche Sprache schon in Vergessenheit gerathen.

Eine Strecke weiter weg vom alten Donau-Ufer, doch unfern von Kis-Körös, liegt Izzák. Dies ist der einzige Ort der Gegend, der in der Türkenzeit nicht zerstört worden. Seine Einwohner fanden passende Schlupfwinkel auf den Inseln und im Röhricht des Kolon-Sees, einem Gebiete von nahezu 5.000 Joch.

Der bemerkenswertheste Punkt der Gegend ist Kis-Körös. Die Grundbesitzer Stefan und Johann Battay haben es im Jahre 1718 mit Leuten aus den slowakischen Gegenden der Comitate Nógrád, Hont, Neutra und Thurocz bevölkert, die sie von allen

Urbariallasten befreien, gegen jährliche Bezahlung von 150 Gulden Rheinisch und Lieferung von zwei Stücken carmoisinrothen Leders, groß genug für 4 Paar Stiefel.

Auch der Geburtsort Alexander Petöfisz, wo der größte ungarische Dyrker am 1. Jänner 1823 getauft wurde, ist hier zu suchen. Szabadszállás, Félegyháza, Kis-Kőrös, sogar Kecskemét stritten sich um diese Ehre. Sein Geburtshaus ist mit einer Denktafel bezeichnet und auf dem Marktplatz steht sein Standbild, durch die Bevölkerung der Stadt und Gegend errichtet. Gleich dem Seeadler, der im Rohre sein Nest baut, hat aus diesem bescheidenen, rohrgedeckten Häuschen jener große Geist seinen kühnen Hochflug genommen, der den ungarischen Namen bei den Völkern der ganzen gebildeten Welt bekannt machen sollte.

Die „drei Städte“.

Czegléd. — Nagy-Kőrös. — Kecskemét.

Es gibt keine anderen drei Städte in Ungarn von so gleichmäßiger geschichtlicher Entwicklung, wie die Städte Czegléd, Nagy-Kőrös und Kecskemét. Alle drei sind sehr ausgedehnte Städte mit geordnetem Magistrate. Von Kecskemét, der größten der drei, hieß es früher, daß es mit seinen sämtlichen Puszten einem kleinen Comitate gleichkomme. Auch das Gebiet des heutigen Nagy-Kőrös ist acht Quadratmeilen groß und enthielt früher drei Gemeinden: im Westen Nagy-Kőrös, im Südosten Encs, im Nordosten Vácsond. Die Puszten, welche Kecskemét umschließen: Agasegyháza, Kerekegyháza, Szent-Király, Szent-Lőrincz u. s. w. waren einst gleichfalls volkreiche Gemeinden, was aus Urkunden und den Ruinen der dem Wetter trohenden Puszten-Kirchen (zum Beispiel denen der Puszta-Kirche von Szent-Király) hervorgeht.

Südwärts der letzten Ausläufer des Cserhát ist das Zwischenland der Donau und Theiß ein fast gleichmäßiges flaches Gebiet, auf dem nur geringere Schwellungen, Hügel, Bodenwellen vorkommen. Im nördlichsten Theile dieses offenen Landes finden wir Czegléd mit 25.000, südlich davon, etwa zwei Meilen weit Nagy-Kőrös mit 22.000, und von diesem abermals zwei Meilen weiter Kecskemét mit 46.000 Einwohnern. Ihr Gebiet ist zusammen mehr als 180.000 Hektar groß und von Westen aus in nördlicher Richtung sandig, weiterhin schwarzer Humusboden, den man in älterer Zeit für eine ununterbrochene Kette von Sandhügeln und öde Wüstenei hielt; und doch wetteifert dieses stellenweise hochgesegnete Land in guten Jahren mit den besten Äckern jenseits der Theiß, so zum Beispiel das „Bárosföldje“ (Stadtgrund) von Kecskemét, und das „Fekete“ (Schwarz) von Nagy-Kőrös, und selbst bei anhaltendem Regenwetter fault die Vegetation ebensowenig, als sie bei dauernder Trockenheit verdorrt. Dieser weite Flächenraum ist nirgends von